



## Vikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen, Leitungs-Expeditionen und Postanstalten oder direct bei unserer Administration (Redaction und Administration: Budapest, IV. Hatvanergasse 2) angenommen. — Beiträge werden honorirt, Manuscripte nicht zurückgeschickt.

Pränumerationsbetrag für Oesterreich-Ungarn:  
auf  $\frac{1}{2}$  Jahr 2 fl. 50 kr. —  $\frac{1}{2}$  Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl.  
für Deutschland und das übrige Ausland:  
auf  $\frac{1}{2}$  Jahr 4 Mark 50 Pf. —  $\frac{1}{2}$  Jahr 8 Mark — 1 Jahr 14 Mark.



— Flora oder Florins? . . . Das ist die Frage.

## Der Säbelgurt.

Eine Garnisonsgeschichte von Armand Silvestre.

I.

Woran denkst Du, theure Freundin? sagte der Kommandant Laripète zu seiner Gemahlin, die nachdenklich, träumerisch in ihrem Winkel am behaglichen Kamin saß.

Und sie erwiderte ihm mit bezauberndem Freimuth:

— Ich denke an die Uniformen von ehemals, Duesime. Wie galant waren sie und schön anzuschauen, alle diese Husaren und Chasseurs! Die armen Soldaten von heute dauern mich. Sie sind gekleidet wie gelehrte Hunde. Aus ist's mit der französischen Bierlichkeit; man sucht durchaus den deutschen Uniformen zu gleichen. Das ist sehr schlau und wird vielleicht eines Tages dazu führen, daß wir in Berlin einmarschiren, ohne daß die Preußen es merken. Aber schön ist es nicht und ich bin darüber ganz betrübt.

— Du magst überzeugt sein, meine Theure, erwiderte Laripète philosophisch, daß trotzdem die kleinen Bürgerfrauen und die Wägde (deren Urtheil in der Armee niemals geringgeschätzt worden ist) an den Offizieren und Soldaten von heute Gefallen finden. Die Tracht jener Zeit, in der wir uns liebten, scheint uns immer die schönste. Ich habe in meiner Uniform Dich entzückt, weil ich dreißig Jahre alt war und Du achtzehn. Könnte man uns dieses Alter wiedergeben, so würde ich Dich heute noch bezaubern, trotzdem ich in die neue Uniform gezwängt bin. Es gibt nur eine vernünftige Tracht; leider ist sie gewissen Racen durch die Ungunst des Klima's ver sagt.

— Welche? fragte die Kommandantin.

— Die Nacktheit, erwiderte Laripète muthig.

— Da hat er Recht, der alte Schelm! bemerkte der

Admiral Lelapudubec, der ständige Hausfreund des Kommandanten, indem er aus seiner Pfeife ein halbes Dutzend der schönsten blauen Ringe aufsteigen ließ.

Madame Varipète aber brach in ein helles Gelächter aus. Der Gedanke, ihren dickwanstigen Gatten und den spindeldürren Admiral neben einander nackt zu sehen, war in der That zu komisch.

## II.

— Es war übrigens zu allen Zeiten so, fuhr Varipète fort. Die Kriegs-Minister waren immer von der Manie besessen, die Uniformen zu ändern, um doch wenigstens Spuren ihrer Thätigkeit zurückzulassen, Spuren, welche durch ihre Nachfolger gewöhnlich gleich wieder verwischt werden. Zu meiner Zeit war es der General Bombard de la Vestoupière, — ein harter Soldat — der einen neuen Säbelgurt erfand. Das Ding war sehr unbequem, aber er hielt große Stücke darauf, und ein Regiments-Kommandant, der dem Minister gefällig sein wollte, hatte an diesem neuen Säbelgurt ein sehr bequemes Mittel. Ein solcher Kommandant war unser Oberst Legras-Dufessier. Es war unerträglich, wie er mit dem verdammten Gurt uns quälte; es fehlte nicht viel und er hätte verlangt, daß wir ihn auch im Bette tragen.

Diese Tyrannei empörte uns und wir verfluchten im Stillen unsern Peiniger.

Ich war damals Lieutenant und hatte zum intimen Freunde einen Offizier aus reichem Hause, den das ganze Regiment liebte, weil er ein guter Junge war und zu trinken zahlte, den aber der Oberst aus hundert Gründen haßte, ohne den eigentlichen Grund zu wissen. Denn Herr Legras-Dufessier wußte nicht, daß dieser lebenswürdige Junge ihn zum Hahnrei machte. Die Frau Oberstin war eine schöne blonde Frau in der vollen Entwicklung einer gesunden Keife. Ich war in sie ein wenig verliebt, aber sie zog meinen Freund Gontran d' Estoupettes mir vor.

— Das begreife ich, unterbrach ihn Madame Varipète:

— Warum, Liebste?

— Weil ich ihn auch gekannt habe.

— Wichtig, als er Kapitän war, schloß der Kommandant ohne jeden Hintergedanken.

Lelapudubec begnügte sich mit den Achseln zu zucken.

## III.

— Da Gontran seine schöne Freundin nicht in seinem Offiziers-Logis empfangen konnte, hatte er zu diesem Zweck ein Zimmer in der Stadt gemiethet. Ich war der Vertraute der beiden Verliebten und ein wenig auch ihr Kommissiönär. (Verliebten zu dienen ist keine Schande.) Der Oberst ritt jeden Tag um vier Uhr aus. Diese Gelegenheit benützte seine Frau gewöhnlich, um ihn zu betrügen. Oft war ich zur Stelle, um auf der Lauer zu stehen, oder dem Liebespaare kleine Dienste zu erweisen.

An einem heißen Augusttage waren wir wieder einmal in dem Schlupfwinkel meines Freundes. Die Hitze war schier unerträglich; Gontran hatte es sich ganz bequem gemacht und

die Frau Oberstin gestattet mir, mein Degengehenk abzulegen, das famose Degengehenk des Kriegs-Ministers Bombard de la Vestoupière. Und sie? Nun denn: auch sie hatte den oberen Theil ihres Kleides aufgekнопft und aus demselben strömte ein betäubender Duft aus; überdies hatte sie ihr herrliches Haar aufgelöst, das über ihre Schultern herabwallte.

Ich war von ihrem Anblick völlig berückt und es war ein Glück für mich, daß mein Freund Gontran mir sagte: „Hole uns doch zwei Flaschen Champagner und ein wenig Eis.“

Ich beeilte mich, seinem Auftrage nachzukommen. Wißt Ihr, was der vertrackte Gontran inzwischen gemacht hatte? Er hatte sich splitternackt ausgezogen. Erstens aus Eitelkeit, denn er war sehr schön gebaut; zweitens, weil es sehr heiß war und drittens weil die Frau Oberstin es verlangt hatte.

Doch hier beginnt die Geschichte sich zu verwickeln . . .

## IV.

Was that der Oberst Legras-Dufessier inzwischen? Er ritt umher; aber das hinderte ihn nicht nachzudenken. Nachdem er in der Stadt die Kunde gemacht hatte, in der Hoffnung, einen Offizier zu ertappen, bei dem der Säbelgurt nicht ganz in der Ordnung wäre, machte er sich sinnend auf den Heimweg und hielt knapp vor dem Hause, in welchem seine Frau — die schönen Formen meines Freundes Gontran bewunderte. Seine Spione hatten ihm gesagt, daß der Lieutenant hier ein geheimnißvolles Buen-Retiro habe, wo er eine Frau empfängt. Doch hatten er und seine Spione keine Ahnung davon, wer diese Frau sei; denn Madame Legras-Dufessier war geschickt und ließ sich nicht so leicht fangen. Eine verdammte Neugierde hatte den Oberst dazu getrieben, an die Thüre des Lieutenants Gontran d' Estoupettes zu pochen. Gontran selbst öffnete ihm die Thüre; der Gute hatte geglaubt, daß ich mit dem bestellten Champagner komme und darum hatte er sich nicht die Mühe genommen, das Hemd anzuziehen, sondern befand sich noch immer im Adamskostüm.

Als der Oberst ihn so in naturalibus erscheinen sah, war er dermaßen verblüfft, daß er ganz verwirrt eine Entschuldigung stammelte. Doch gewann er sogleich seine Kaltblütigkeit wieder und sagte mit siegreichem Zorne:

— Acht Tage Zimmer-Arrest, Herr Lieutenant, weil ich Sie ohne Degengehenk getroffen habe!

Und er stieg entzückt die Treppe hinab.

Mein Unstern wollte, daß ich ihm da begegnete, eine Flasche Champagner auf jeden Arme tragend. Ich war wohl völlig angekleidet, aber ich hatte ebenfalls kein Degengehenk, da die Frau Oberstin mir erlaubt hatte, dasselbe abzulegen.

— Vierzehn Tage Zimmer-Arrest! rief mir der Oberst triumphirend zu und ritt stolz und zufrieden davon, wie Titus nach wohl vollendetem Tagewerk.



## Der Naturfreund.

Was brauch' ich Wald und brauch' ich Flur?  
Wenn And're suchen die Natur,  
Sitz' ich bei Dir im Kämmerlein  
Und tausch' mit keinem König.  
Zwei blaue Seen habe ich,  
Darein gar gerne schau ich mich  
Und finde klar mein Bild ich da,  
So freut es mich nicht wenig.

An Morgen- und an Abendroth,  
Da hat es wahrlich keine Noth;  
Ich kann, wann immer ich nur will  
In Dein Gesicht es rufen.  
Ich brauche Dich nur anzuseh'n,  
So mußt Du schon in Scham vergeh'n;  
Das ist ja so, seit Männer Euch  
Süß-frohe Stunden schufen.

Die Sonne strahlt mir viel zu heiß,  
Das Wandern wär' — so viel ich weiß —  
Auf staubverwehten Wegen gar  
Bald gründlich mir zuwider.  
Ich suche Thal und Hügel nicht  
Im Blättergrün und Sonnenlicht;  
Ich finde Alles ja bei Dir,  
Mir wahrst sie Noth und Wieder.

Die Hände klettern kühn bergan  
Und ruhen auf den Gipfeln dann.  
Ein Rosenknospenlager sie  
Zum Ruhen dort gewahren.  
Das schönste Plätzchen sag' ich nicht,  
Bald ging' mir der nächstbeste Wicht  
In das Gehege, das allein  
Ich will für mich bewahren.

A — z.

## Liebe findet ihre Wege.

### I.

**G**raf Fabian von Strohfeld-Berleburg schnitt seinem Väschen, Lilly von Uhlenstein, heftig die Cour, und die holde Baronesse hatte sich in den Vetter dermaßen verschossen, daß er der Gegenstand ihrer täglichen Gedanken und nächtlichen Träume war. Sie fand ihn bildschön, löwenkühn, redebegabt, obwohl der Graf nicht im entferntesten an Apollo, Achilles und Demosthenes gemahnte; aber die Liebe betrachtet ja die Dinge von einem ganz besonderen Gesichtspunkte.

Eines Morgens nun trat Lilly vor ihre Mutter hin und sprach:

— Fabian und kein Anderer soll mein Gefährte fürs Leben sein!

Frau von Uhlenstein warf den Kopf zurück, setzte den Zwickel auf die hochnäsige Nase und entgegnete kalt und hart:

— Dein Vetter besitzt nichts mehr als Schulden.  
Unser arg defektes Wappen muß wieder vergoldet werden.

— Aber Mama! stammelte das Mädchen.

— Bitte, davon will ich nichts mehr hören! — Nie, nie, nie! Verstanden?

Die Baronin sprach die drei „nie“ mit einem Nachdrucke aus, der einen bombenfesten Entschluß verrieth.

Wäre Lilly nur etwas fügsam, biegsam und schmiegsam gewesen; allein sie hatte der Mutter Starrsinn geerbt und erklärte ihrem Fabian, daß sie — wenn auch nicht vor dem Standesamt oder kirchlich — seine Frau würde. Der Graf, dessen Besuche der Baronin gefährlich schienen, ward höflichst ersucht, das Schloß zu meiden; doch ein zur Thür hinausgewiesener Galan kommt bald wieder zum Fenster herein. Für dergleichen Expeditionen gibt es in allen Gärten vergessene Baunleiter.

Unser Fabian stieg also acht Tage — oder besser gesagt, acht Nächte hinter einander die Leiter hinauf. Um die Geisterstunde erwartete ihn Lilly, und jeden Morgen, gegen vier Uhr, stieg er wieder herab und gab dem Gärtner, was des Gärtners war.

Nach der achten Leiterscene bekam aber Lilly Gewissensbisse und bat, fußfällig und mit nassen Augen, ihre Mutter um Verzeihung. War es aufrichtige Reue oder nur schlaue Berechnung? Frau von Uhlenstein, der man kein K. für ein U. machte, mißtraute dem Thränenbach und nahm sofort das Letztere an. Sie blieb ruhig sitzen und sprach nach einem längeren Schweigen:

— Steh auf, Kind; die Komödie imponirt mir nicht; steh auf, ich verzeihe Dir. Bei unserem nächsten Empfangsabend wirst Du Deinen künftigen Mann kennen lernen.

Lilly sah zur Erde und verhüllte das Gesicht.

— Ja, Herrn Oskar Zepf, einen der reichsten Grundeigentümer der Nachbarschaft.

### II.

Herr Oskar Zepf zeichnete jedoch Fräulein Dulcia Timpe aus, die auch ihm gleich ein zärtliches Gefühl entgegen getragen. Aber, so wie die Baronin sich weigerte, ihre Lilly einem abgebrannten Grafen zu geben, so widerstrebte Mutter Timpe einer Verbindung ihrer Tochter mit einem Bürgerlichen. Dulcia that alles Mögliche, Mama umzustimmen.

— Oskar wäre doch eine ganz passende Partie für mich, meinte sie unter anderem.

— Gewiß, wenn er nur nicht „Zepf“ hieße. Zepf — Zepf — das klingt doch gar zu vulgär!

— Papa hieß ja auch nur „Timpe“, liebe Mama, und Du warst stolz darauf, seinen Namen zu führen.

— Allerdings. Wir heißen aber nun lang genug so und müssen endlich einmal in die „Gesellschaft“ kommen. Mit Deiner Mitgift darfst Du große Ansprüche machen. Würde Dir, zum Beispiel, Graf Fabian von Strohfeld-Berleburg behagen?

— Was?! Der fade, häßliche Bierbengel!

Mutter Timpe unterbrach sie.

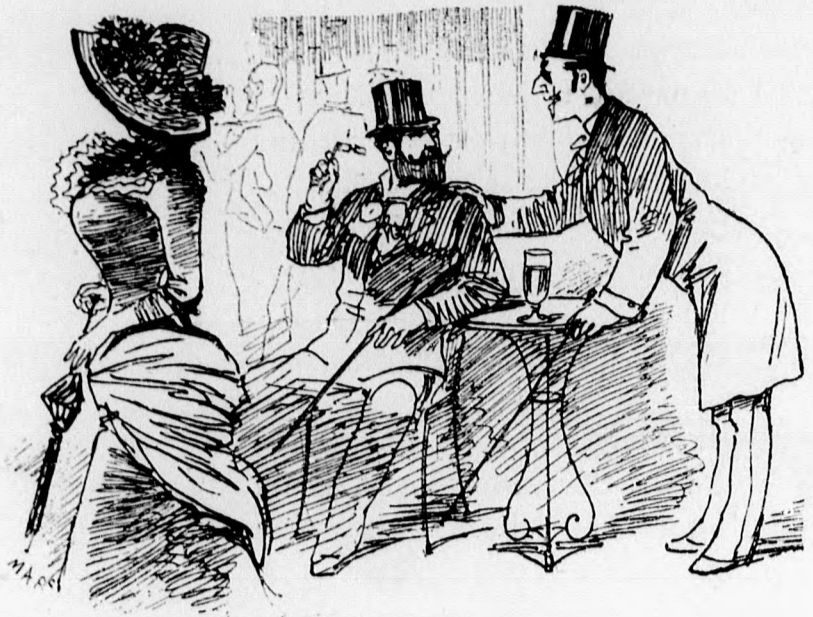
— Genug, Dulcia Erlaucht hat mir gestern die Ehre erwiesen, um Dich anzuhalten.



— Sehen Sie sich nicht zu mir, Madame; ich bin ein Weiberfeind!

— Ich will Sie mit der Frauenwelt wieder versöhnen.

— Dann sehen Sie sich erst recht nicht, sondern — gehen wir!



— Mein Herr, Sie scheinen sich für jene Dame zu interessiren, wollen Sie ihre Adresse erfahren?

— Wieso kennen Sie denn ihre Adresse?

— Sie ist ja — meine Frau.

— Und Oskar? Mein Oskar?

— Nie, nie, nie! Verstanden?

### III.

Herr Oskar Zepf und Baronesse Lilly von Uhlenstein gingen am selben Tage wie Graf Fabian von Strohfeld-Verleburg und Fräulein Timpe in Hymens Reich. Zwischen dem Standesamt und der Kirche kreuzten sich die beiden Hochzeiten. Oskar warf einen melancholischen Blick nach seiner armen Dulcia hinüber, während Fabian, das Monocle im linken Auge, nur den Mund zum Lachen verzog, als er der süßen kleinen Base am Arme ihres Ehegenossen ansichtig ward.

Dulcia, die nicht auf den Kopf gefallen, hatte dies wohl bemerkt. Im Brautgemach angelangt, fragte sie ihren Gemahl nach der Ursache jener ironischen Miene. Fabian gab anfangs ausweichende Antworten. Da aber Dulcia ihr zappelndes Drängen fortsetzte, fing er an, seine Liaison mit Lilly zu beichten.

— Und Deine Cousine hat die famose Leitergeschichte wirklich ihrer Mutter erzählt? — lachte seine Frau, die damals noch nicht ganz seine Frau war.

— Leider, mein Täubchen!

— O heilige Einfalt! Mein Freund Oskar hat monatelang unsere Gartenleiter benützt, aber Mama weiß heute noch nichts davon! . . .

**Hermann Grabert.**



## BONBONNIÈRE.

Aufrichtig.

In einem kleinen Kurorte ist Kasinoball und der Zufall führt da einen hauptstädtischen Roué mit einer alten Kokette zusammen. Um sich die Zeit zu vertreiben, macht er ihr den Hof.

— Nehmen Sie sich in Acht, mein Herr, sagte die Alte geziert; ich bin nicht mehr in der ersten Jugendblüthe; das Reispulver ist trügerisch.

— Ich weiß, Madame, daß Sie weder jung noch schön sind: ich weiß auch, daß Sie sich schminken und eine Perrücke tragen; aber was soll man in einem Orte anfangen, wo es keine Frauen gibt?

\*

Eine zärtliche Mutter.

Die Kammerfrau stürzt ganz verstört ins Zimmer.

— Gnädige Frau! gnädige Frau!

— Was ist's?

— Das gnädige Fräulein ist mit dem Kutscher durchgegangen.

— Meine Tochter! . . . mit dem Kutscher! . . . Mein Gott: wer wird mich nun in den Thiergarten führen?

\*

## Monolog einer Unschuld.



— Man hört und liest so viel über Angriffe auf die Tugend der Frauen. Nun bin ich schon seit zwei Stunden auf eine Ueberrumpelung vorbereitet und es kommt Niemand . . . Sollte ich nicht tugendhaft genug sein? . . .

### Vor dem Modeladen.

- Mama!  
 — Was denn?  
 — Kauf' mir doch diese schönen blauen Strumpfbänder.  
 — Warum gerade diese?  
 — Sie werden zu meinen blonden Böpfen so gut passen . . .

### Die Profezeiung.

Eine von ihrem Manne vernachlässigte Frau nimmt zu einer Kartenlegerin ihre Zuflucht, um zu erfahren, ob ihr Gatte noch zu ihr zurückkehren werde.

- Madame, sagt die Hellscherin, Sie werden noch Kinder haben.  
 — Ah!!  
 — Aber nicht mit Ihrem Manne.  
 Da sagt die Frau mit einem tiefen Seufzer:  
 — Ach, armer Alfred!

### Das ist was Anderes.

Die Inhaberin einer Töcherschule beklagt sich bei der Behörde über einen Herrn, daß er angesichts ihres Pensionats — sich ein Pavement appliziert hätte.

— Aber wie ist das möglich? fragt der amts handelnde Richter; der Beklagte wohnt doch mindestens zwei Kilometer von Ihrem Pensionat entfernt!

— Oh, mit einem guten Fernrohr sieht man schon bis dahin.

### Ein triftiger Grund.

— Nein, heuer führe ich Euch nicht ins Seebad! sagt die Mutter ihren drei Töchtern, die kein Maler als Modell zu den drei Grazien wählen würde.

— Wie sollen wir denn zu Männern kommen, Mama?  
 — Ei was? In Gräveningen schließen die Kabinen so schlecht und gibt es der Männer so viele, daß Ihr längst verheirathet sein müßtet, wenn überhaupt Einer anbeißen wollte . . .

## Der schlaue Plan.



Conrad ist ein unverschämter Kerl, aber sonst ein guter Junge und aufopferungsfähiger Freund. Seit meiner Affaire mit Adele . . . Sie erinnern sich doch . . . Pf! . . . Kurz: Conrad wollte sich mir dankbar zeigen.

Doch, Sie wollen den schlaunen Plan hören, den wir neulich, aus dem Konzerte der Philharmoniker kommend und auf dem Asphalt der fashionablen A.-Straße flanierend, ausgeheckt haben. Nun denn: hören Sie! Conrad war bereit, den unangenehmen Theil der Aufgabe zu übernehmen.

Eine schöne Frau (nach Möglichkeit mit braunem Haar und blauen Augen) wird uns auf der Straße entgegenkommen — natürlich allein.

Conrad wird sogleich auf sie zugehen und ihr einen möglichst dreisten Antrag stellen.

Die Dame (im Alter von 19—21 Jahren) wird entrüstet sein und beiläufig sagen:

— Mein Herr! Verlassen Sie mich sofort!

Oder auch:

— Packen Sie sich hinweg, Unverschämter!

Doch Conrad wird nicht ablassen, vielmehr noch zudringlicher auftreten.

Jetzt wechselt die Scene.

Die Vorigen und Ich.

Ich (herbeieilend): Mein Herr! Wie können Sie sich unterfangen? . . .

Conrad: Aber, mein Herr . . .

Ich (entschieden): Nein aber! Packen Sie sich! . . .

Conrad (erregt): Das ist zu viel! Was hat Sie diese Dame zu kümmern?

Ich (mit Takt und Gefühl): Ich bin . . . ich bin der Verlobte dieser Dame.

Conrad (lacht dämonisch.)

Die Dame (scheint gerührt.)

Ich (in bestimmtem Tone): Noch einmal fordere ich Sie auf, sich zu entfernen, sonst . . .

Conrad: Was? Sie drohen mir? Welche Unverschämtheit! . . .

Ich (wüthend wie ein gereizter Löwe): Hier, Glender! (Ich ohrfeige ihn, daß der Hut auf das Straßenpflaster hinfliegt.)

Conrad (wüthend wie zwei gereizte Löwen): Ha, das fordert Blut! Hier meine Karte!

Ich (ihm meine Karte hinwerfend): Ich stehe zu Diensten.

Conrad: Morgen! (Ab.)

Ich: Sehr wohl; morgen!

\*

Ich bleibe mit der Dame allein.

Die Dame (immer mehr gerührt): Dank, mein Herr, für Ihr ritterliches Betragen . . . Mein Herz überströmt von Erkenntlichkeit. (Sie hängt sich an meinen Arm.)

Oder besser: Mein Herr! Sie haben mich vor diesem Zudringlichen geschützt . . . (mit einem vielsagenden Blick): Wie soll ich Ihnen meinen Dank ausdrücken?

Nein, noch nicht gut; mehr Tragik. Vielleicht so:

Mein Herr! Meinethalben stürzen Sie sich in Gefahren, wagen Sie Ihr Leben . . . Ich . . . ich bin bereit, Ihnen in den Tod zu folgen!

Ich bescheide mich natürlich damit, wenn sie mir an einen viel näher gelegenen Ort folgen will. Doch, was soll ich noch weiter in Details eingehen? . . . Sie kennen ja Conrad's Wohnung; sie ist sehr bequem und hat einen separaten Eingang.

Conrad hatte sein Zimmer und sich selbst mir zur Verfügung gestellt und mich nur gebeten, in der Hitze des Gefechtes seinen funkelnagelneuen Zylinderhut nach Möglichkeit zu schonen.

Wie Sie sehen, waren die Rollen gut vertheilt. Ich und Conrad, wir waren bereit zur Durchführung dieses Planes; es fehlte nur noch die Dame, die — natürlich unbewußt — eine Rolle darin übernehmen sollte.

\*

Nun, was sagen Sie zu unserem Plane? Sie lachen und gratuliren mir? Sie glauben also, daß der Plan gelungen sei.

Beizeitem nicht! Hören Sie, was geschehen ist.

Wir hatten nicht lange zu warten und die erwünschte Dame kam uns entgegen.

Sie war einfach, aber elegant, keineswegs herausfordernd gekleidet. Ihre Haare waren nicht braun, wie ich es



gehofft hatte, aber sie war jung und hübsch. Mit gesenkten Blicken und raschen Schritten trippelte sie einher.

Ich stieß Conrad an den Ellbogen:

— Die Vorstellung beginnt.

Conrad näherte sich kühn der Dame. (Wirklich ein impertinenter Mensch!) Ich selbst nahm eine beobachtende Stellung ein.)

Er redete sie an, so feck, so dreist, daß es mir selbst zu viel war und ich sofort dazwischen treten wollte.

Aber das war unnöthig.

Die Dame schien einen Augenblick betroffen; dann nahm sie Conrads Arm und Beide entfernten sich mit raschen Schritten.

Marzif.



## Antwort

an eine unglückliche Frau.

Madame Sincère an Madame Blandoux.

Meine Liebste!

**D**u bist trostlos über die Brutalitäten Deines Mannes Dir gegenüber und über die übergroße Höflichkeit, die er für Geschöpfe hat, die tief unter Dir stehen; Du fühlst im Herzen vielleicht weniger Liebe für den Undankbaren, als Bedauern darüber, ihn nicht so lieben zu können und von ihm geliebt zu werden, wie Du möchtest, Du schreist über Niedertracht und ruffst nach Rache.

Bei dem letzteren Punkte als dem wichtigsten will ich beginnen. Das Weib ist dazu geschaffen, Rache zu üben. Selbst wenn sie sich opfert, selbst wenn sie gut ist, scheint sie an dem Manne Vergeltung zu üben für einen ersten Verrath, der an ihr begangen worden und bei dem sie nicht genügende Befriedigung gefunden.

Hast Du schon bemerkt, daß wenn man von dem angeblichen Vergehen des ersten Menschenpaares spricht, man immer sagt: „Adams Sündenfall“? Mir scheint, der Ausdruck sei falsch und man müßte sagen: „Evas Sündenfall.“ Denn es ist wahrscheinlich, daß Adam das erste Weib etwas unsanft auf den ersten mitschuldigen Rasen fallen ließ.

\*

Also, wir müssen uns rächen. Aber wie? Mein Gott: was die Ursache Deines Kummers ist, muß zugleich Dein Trost sein. Du glaubst körperlich ein wenig zu leiden, wenn Dein Mann Dich vernachlässigt oder gar brutal behandelt; aber im Grunde leidest Du nur geistig.

Weil Du zu viel Geist hast, bist Du auch zu sehr empfindlich,

und weil Du mehr Geist hast als er, opfert Dein Gatte Dich einem albernen Geschöpfe, das von ihm keinerlei Anstrengung erwartet und das er verehrt wie eine wohlthätige Gottheit, weil es ein allezeit geschmücktes und stummes Opfer ist.

Doch der Geist ist unerläßlich. Ohne Geist gibt es keine Liebe, so wie es ohne Geschmack keine gute Küche gibt. Leider haben in unserer Zeit der heroischen Fäster die Liebhaber und Gatten den Appetit verloren. Sie fliehen ihre Frauen, die ihnen allerliebste, süße Gerichte vorsehen würden, um bei den Dirnen zu naschen oder zu fasten, die ihnen mit der ewigen Sarküche zu Diensten stehen. Da sie aber statt des Geistes nur mehr Eitelkeit besitzen, thun sie, als würden sie ihre Laster mit Verehrung umgeben, um dieselben achtenswerth zu machen, und sie meinen, es wäre bon ton, ihre Tugend zu beschimpfen, um so zur Mißachtung ihrer Tugend zu gelangen.

\*

Die französischen Frauen werden gerächt werden, wenn sie auf den Geist sich stützend ihren Gatten gegenüber jene Mißachtung bekunden werden, welche ihre Gatten, auf das Fleisch gestützt, ihnen gegenüber bekunden zu sollen glauben. Ich will Dir nicht rathen, Deinen Mann eifersüchtig zu machen. Das ist ein veraltetes Spiel und wird der Frau oft sehr gefährlich.

Du mußt trachten, Deine Wunde zu verbergen, Deine Brust zu ersticken wie eine Amazone, die sich panzern will, und thun, als würdest Du nur noch für die Arbeit, für die Freuden des Geistes leben. Du bist reich; Dein Mann gewährt Dir volle Freiheit und willst Du einen Salon bei Dir versammelt sehen, so trachte vor Allem gute Diners zu haben. Dein Mann wird anfangs bei diesen häuslichen Festen fehlen und wird thun, als würde er sich darüber nur lustig machen. Aber eines Tages wird er kommen und stolz sein auf seinen Ruhm. Und wenn Du in Deinen Erfolgen Dich nicht verirrst; wenn Du, eine Göttin geworden, es verstehen wirst, zur rechten Zeit wieder Frau zu werden, so wirst Du durch die Gloriole, die Dein Haupt umgibt, den Schwachkopf zu Dir zurückführen, der es nicht verstanden hatte, Dich zu schätzen oder nach Dir zu begehren.

Den Korb hoch hängen, selbst dann, wenn Niemand darnach greifen zu wollen scheint: das ist die Rolle, die Rache, der Trost der ehrbaren Frauen. Merke Dir's und handle also.

Eine sehr geistreiche Frau, Madame Emile de Girardin, hatte Ursache sich an ihrem Gatten, dem großen Journalisten zu rächen, weil er unter gewissen delikaten Umständen sich brutal betragen hatte. Sie hatte sich und ihm den Schwur geleistet, daß er künftig für sie nie etwas Anderes sein solle, als ein Mann von Geist und daß zwischen ihnen jedes eheliche Band für immer gelöst sein solle. Und sie blieb standhaft, obgleich es sie Opfer kostete, wie sie selbst gestand; und er, der sie geheirathet hatte, um einen Salon zu haben; er, der eine allgemein bekannte Dirne zu seiner Vertrauten machte und zur Vermittlerin zwischen seinem Gewissen und der herrschenden Macht; er, der große Spötter und Zweifler, der sich den Anschein gab, an nichts zu glauben: er verliebte sich wahnsinnig und leidenschaftlich in die Musz, die er mißachtete hatte; und als sie todt war, — was that dieser Apostel der industriellen Presse, der Politik der Geschäfte, dieser Mensch ohne Glauben? Er heftete einen geweihten Zweig an das Portrait seiner Frau und beweinte zwischen zwei Zeitungsartikeln diese Widerspänstige, die ihm niemals verziehen hatte, während sie ihn in ihrem Salon als Journalisten vertheidigte.

Halten wir Salons und unsere Schlafgemächer werden weniger verödet sein. Wenn es kein anderes Mittel gibt, unsere Gatten zu uns zurückzuführen, als indem wir sie den Thoren überlassen, dann muß nothwendigerweise der Tag kommen, an welchem sie den Ehrgeiz haben werden, den Wett-

kampf mit den geistreichen Männern aufzunehmen, die ihre Stelle einnehmen wollen und mit jenen geistreichen Frauen, die sie mißachten.

An jenem Tage, oder besser in jener Nacht werden wir ihnen verzeihen. Darum Muth, kluges und ungläubiges Weibchen! Versuche wenigstens das Heilmittel. Wenn ich mich täuschen sollte — dann werden wir weiter sehen.

Deine Freundin  
**Clodie Sincère.**

Für genaue Abschrift:  
**Louis Ubadj.**

## Corriger la . . . fatalité.

Erzählung von Chrysoplus. (2)

Der ermutigende Zuspruch des Doctors hatte — ganz im Gegensatz zu dem alten Erfahrungssatze: daß in Momenten großen Kummers alle Tröstungsversuche verlorene Mühe seien — Frau v. Schwellheim alsbald ihre Fassung wiedergegeben. Sie erwog noch eine Weile, was sie zu thun und wie sie es anzufassen habe und ging dann ziemlich gefaßt in das Zimmer ihrer Tochter.

Es war eine lange, sehr bewegte Unterredung. Frau von Schwellheim war eine kluge Frau und ging nach einem wohlbedachten Systeme vor. Die Sachlage selbst festzustellen, machte weiter keine Schwierigkeiten; Fräulein Aurelien war die Erkenntniß aufgegangen; sie war sich — durch Schaden wird man weise — ihres Zustandes vollkommen bewußt und gestand denselben gleich auf den ersten Vorhalt der Mama unter einer Thränenfluth, das Gesicht an die Mutterbrust geborgen mit vor Gram und Scham schluchzender Stimme zu. Mama erwiderte das Geständniß mit keinem Vorwurfe, mit keinem Worte des Tadelns, um die schöne Verirrte nicht von der Fortsetzung ihrer Beichte abzuschrecken; denn nunmehr galt es über den wichtigsten Punkt, über die Personenfrage ins Reine zu kommen. Hier ging die Sache einigermassen schwieriger. Der verhängnißvolle Name saß dem Mädchen auf den bebenden Lippen, aber sie trug Schen ihn auszusprechen und langte zu der nicht eben glücklich gewählten Ausflucht: „Mama . . . ich — ich erinnere mich wirklich nicht mehr — wer . . .“

Erst das Entsetzen der Commerzienrätthin, die händelringend den Schreckensruf ausstieß: „Um Gotteswillen, Unglückskind — also am Ende gar Mehrere . . .?!“ öffnete der Reuigen den schwellenden Mund; dem alabasternen, ungestüm wogenden Busen entrang sich ein Seufzer und im Tone entrüsteten Protestes gegen die kränkende Vermuthung der Mama stieß sie rasch den Namen hervor: „Oskar —!“

Die Auskunft war nicht geeignet, den Kummer der Commerzienrätthin zu verringern und die Situation zu vereinfachen: mit Oskar war eine Reparation aus tausend und einem Grunde absolut unmöglich. Ein lockerer Zeisig, der sorglos pfeifend auf den kaum mehr erkennbaren Ruinen eines ehedem stattlichen, mit vielem Geschmack aber auch eben so vieler Gründlichkeit verjurten Vermögens saß; ein Roué, der auf eine ansehnliche Reihe ähnlicher Geschichten zurückblickte; ohne Stellung, ohne irgend welche Garantien im Charakter — eine Verbindung mit diesem Menschen wäre allenthalben in der Gesellschaft mit lautem Hallo aufgenommen worden. Kurzum, dieser Ausweg war die bare Unmöglichkeit.

Noch ein Moment interessirte die Commerzienrätthin lebhaft: die Zeitfrage. Man ist eben nicht gerne Ueber-raschungen ausgesetzt, sondern liebt es, künftige Ereignisse vorher zu berechnen. Nachdem nun einmal der Urheber des Uebels

genannt war, hatte Fräulein Aurelie zwar keinen Grund, mit diesem Punkte hinter dem Berge zu halten, war aber beim besten Willen nicht in der Lage, ihre Aufschlüsse nach Tag und Stunde zu präzisiren; sie mußte sich in ihrem approximativen Calcul eine Latitude von circa sechs Wochen gestatten. Nur der Vollständigkeit halber mag hier das nebenfächliche Moment erwähnt sein, daß Oskar, ein entfernter Anverwandter des Hauses, im jüngstverfloffenen Herbst circa sechs Wochen zum Besuch der Familie auf dem Landgute des Commerzienrathes gewohnt hatte; ferner, daß er häufig und mit Vorliebe das schöne Dichterwort zu zitiren pflegte:

„Der holden Stunde süßes Glück,  
Das uns so rasch entflieht,  
Läßt nur den einen Trost zurück:  
Daß morgen es ja wieder blüht . . .“

Auf weitere, oder wenn man will: nähere Details war die Mama nicht mehr neugierig; sie konnten ihr nichts nützen. Dagegen fühlte aber Fräulein Aurelie das Bedürfniß, gleichsam zu ihrer Entlastung eingehend und in glühenden Farben zu schildern, wie sie sich zur kritischen Stunde in einer veritablen Zwangslage befunden. Es war so ungefähr die uralte Geschichte, wie sie schon Homer, Virgil und Blumauer erzählen. Diese Herren berichten von einem Jagdzuge, auf dem sich ein Pärchen im tiefen Forste verirrt; dann von einem Ungewitter, welches urplötzlich mit rasender Gewalt hereinbricht; endlich von einer Höhle, die den Bedrängten Schutz und den Erschöpften ein duftiges Mooslager zur Ruhe gewährt, et caetera. In Fräulein Aurelies Erzählung war der Jagdzug ein Spaziergang im Walde, das Ungewitter ein sommerlicher Regenschauer, die schützende Höhle ein Waldbegehäuschen; das duftige Mooslager und die „Verirrung“ waren dieselben wie bei den Klassikern.

Die Details der weiteren Schäferstunden boten noch weniger Interesse. Romantik und Emphase waren sich gleich geblieben, aber die Umstände — die gegebenen sowohl, als jene, welche man machte — waren bereits weit weniger complizirt.

Die Commerzienrätthin schenkte, wie gesagt, diesen Details nur halbe Aufmerksamkeit. Für sie war die Hauptfrage nicht „Was damals?“ sondern: „Was nun —?“

Unwillkürlich trat ihr in ihrem Sinnen und Erwägen die Frage halb laut auf die Lippen; Aurelie erwiderte mit einem tiefen Seufzer:

„Ach, wenn nur Oskar da wäre! dann sollte Alles gut werden!“

Die Commerzienrätthin sah ihre Tochter mit großen Augen an und meinte:

„Nun — mehr Folgen könnte es allerdings nicht mehr haben!“

Damit verließ sie achselzuckend das Zimmer.

\*

Zimmer und ununterbrochen mit der eben so wichtigen, als schwierigen Frage: Was nun? beschäftigt, saß Frau von Schwellheim in ihrem Boudoir eingeschlossen bis in den späten Nachmittag hinein; sie wollte Niemanden sehen; das Stubenmädchen hatte einmal den Versuch gemacht einzutreten, war aber barsch und heftig wieder hinausgeschickt worden. Der Abend brach herein, die Dinerstunde nahte, und die Commerzienrätthin saß noch immer einsam, sinnend, im dunklen Zimmer; und so sehr sie sich mühte, irgend einen halbwegs möglichen Ausweg aus der Bedrängniß zu finden — es wollte sich ihr keiner darbieten; sie war am Abende in ihrer Entschließung genau so weit, wie im ersten Augenblicke der fatalen Enthüllung.

(Schluß folgt.)